

Im Schatten des Doppelgängers.

Das Freilings-Leben und Abenteuer dieses und jenseits des Ozeans.

Roman von Karl Gundlach.

Copyright 1894. Nachdruck verboten.

(10. Fortsetzung.)

Und dabei lachte sie ausgelassen und sehr zum: „Kommt, Schatz! Kaffee trinken, Sachen packen, abreisen!“

„Sie zog mich in ihr Zimmer, wo mir ein angenehmer Wohlgeruch entgegenströmte.“

„So Schatz!“ sagte sie, „Sich dich und ich und trinkt, und wenn wir auf die Frage: „Was nun?“ eine vernünftige Antwort suchen. Ich dich nur satt; für die Reise brauchst Du nicht zu sparen, ich habe schon das Nötigste eingepackt, auch eine Flasche Wein. Sei nur lustig, wir haben ja Geld!“

„Wenn ich nicht einen so vernünftigen Stern hätte“, mußte ich gefahren, „dann sähe ich jetzt hier fest. Aber nun?“

„Sehr einfach!“ meinte sie. „Ich traf vorhin unten im Speisezimmer unseren Ex-Director Egidius Schein. Er stand vor dem Spiegel, strich sich gedankenvoll das Kinn und sagte melancholisch: „Ich gehe nach Chicago und gründe dort ein deutsches Volkstheater.““

„Ist denn dort kein Theater?“ fragte ich. „Massenhafte, wie Sand am Meer!“ entgegnete er grinnend. „Aber je mehr Theater an einem Orte sind, desto mehr können erfolgreich gegründet werden; das Publikum ist durch das viele Romantischen schon ganz dumm und läßt sich leicht noch dummer machen; und dazu bin ich der Mann. Ich rathe Ihnen, auch dorthin zu gehen, vielleicht können Sie bei meinem neuen Unternehmen Beschäftigung finden. Reise-geld kann ich Ihnen leider nicht zahlen, aber ich denke, Sie werden auch ohne meine paar Kröten fertig. Sie haben sich ja in etwas schablos gehalten. Lieber, mein Compliment! O! Wenn mein tugendhaftes —“

Er unterbrach sich grinsend, winkte mit einem Blicke in den Spiegel huldvoll zu und ging stolz von dannen mit den Worten: „Auf Wiedersehen in einer besseren Welt!“

„Der Mann ist doch recht glücklich, was?“

„Nicht so ganz!“ sagte ich. „Er muß durch die Welt gehen ohne sein tugendhaftes —“

„Du!“ bröhte Bertha. „Sie hat dich auch geliebt.“

„Ich hab's zum Glücke nur zu spät bemerkt.“

„Zu meinem Glücke, Du Narr?“

„Zu meinem eigenen. Der Komet Camilla geht in gegenständlichen Bahnen durch die Welt.“

„Kommt aber doch vielleicht einmal wieder zum Vorschein“, meinte Bertha lachend. „Und dann: „gute Nacht, Egidius!“ Doch für uns heißt jetzt die Lösung: „Gute Nacht, St. Louis!“

„Nicht!“ rief ich aufspringend. „Ich bestelle einen Fuhrmann, der unsere Sachen auf den Bahnhof fährt.“

„Dabei fiel mir ein: wir wollten reisen, zusammen reisen — in's Ungewisse — unserer Schicksale entgegen? Wollten wir wirklich Alles gemeinsam wagen und tragen? Können wir es wagen?“

„Schatz!“ sagte ich. „Kommt einmal her!“

Bertha reichte mir die Hände, sah mich mit einem großen, vollen Über und ergrübelte über und über.

„Soll das unsere Hochzeitsreise sein?“ fragte ich leise.

„Sie nickte stumm und legte ihr Haupt an meine Brust.“

Dank der guten Freundschaft unseres würdigen Kritikers Dr. Ehrlich gelang es uns noch an demselben Tage, unsere Trauung durch einen zuständigen Beamten vollziehen zu lassen.

Dr. Ehrlich begleitete uns auf den Bahnhof. Hier nahm er Abschied mit den Worten: „Das habt ihr doch eigentlich mit zu verdienen; denn hätte ich den guten Schiller im Grabe ruhen lassen, so — Na! Schwamm drüber! Lieber, die „Weber“ haben gestern einen Verheißungserfolg erzielt. Grauenhaft! Ich fürchte, die „Weber“ hätten auch eine Göttertemel unter die Erde spielen können. Das Publikum in Chicago muß gut sein, daß es sich so was hat gefallen lassen. Hier hätte übrigens unsere Prominenz den Hauptteil der Besucher geliefert. — Jetzt muß ich in's Bureau und ihrem Könige einen freundlich-wöchentlichen Nachruf widmen.“

„Johanna geht und nimmet jetzt sie wieder! — Good bye! — Good bye!“

25. Kapitel. Glückliche Zeiten in Late Viena.

Draußen, weit draußen, entfernt vom Geschäftslärm, von der hastenden Lebensorgie der Weltstadt Chicago, da, wo die letzte Straßenbahn in der Vorstadt Late Viena ihr Endziel erreicht und der Conductor die Insassen des Wagens zum Aussteigen einläßt, dort draußen werden die Häuser seltener und veredelter sich hinter Bäumen und Büschen, was ihnen aber im Winter nicht so recht gelegen will, — und Ende November pflegt es in Chicago bisweilen schon sehr Winter zu sein. Da bilden die Fenster aus großen und kleinen Rahmen einladend zwischen den schlaffen Ästen hindurch über den Schnee hinaus dem Wanderer entgegen.

Ganz für sich, abgefordert von den übrigen, suchte sich dort ein Häuschen vor neugierigen Blicken in einem Gärtchen zu verstecken, als fühle es, daß es das kleinste der ganzen Gegend ist. Schnee liegt auf dem Dache, und Schnee liegt unten, aber die weißehoborgartigen Fenster lugen so vergnügt in die Welt, als wollten sie sagen: „Hier wohnt das Glück.“

Und hier wohnte es auch. Da drinnen lagte der Sonnenschein der goldenen Veden meiner Bertha.

Küßlich, nichtlich hatten wir es uns eingerichtet, unser Häuschen. Wer es vorher gesehen, der hätte es gar nicht wiederzuerkennen.

Als wir nach Chicago kamen und nach Berthas Rezept weit hinaus auf die Wohnungsjagd gingen, sah uns das Ding so köstlich bittend an, und am Frontfenster hing er und falt ein weißer Zettel mit der trodenen Inschrift:

FOR SALE.

„Du“, sagte Bertha, „der häßliche, dumme Zettel da muß fort!“

Da hatte sie recht, er verunzierte das Häuschen.

Der Besitzer, dessen Wohnung ganz klein unten auf dem Zettel angegeben war, hatte nichts gegen unseren Wunsch einzuwenden. Er holte bereitwillig die Schlüssel und zeigte uns das Innere des Häuschens.

„Ach wie nichtlich!“ meinte Bertha. „Es war auch recht nichtlich: zwei Zimmer, Schlafkammer und Speisekammer — das war Alles.“

„Ja, klein ist das Ding“, bemerkte der Besitzer, der Berthas Bemerkungsruf als Zabel aufgepaßt hatte, aber die Vets hindurch immer schon hoch im Preise. Na, siebenhundert und fünfzig Dollars taufen die ganze Versicherung. Die Hälfte kann ja stehen bleiben. Schuldenfrei ist das Häuschen.“

Bertha machte ein fürchtbar geschäftsmäßiges Köschen und sagte: „Lieber Mann —“

Der „Lieber Mann“ schnitt eine ängstliche Grimasse; er witterte hinter der Schmeichelei etwas Verdächtigtes.

„Lieber Mann, wenn Ihnen das Geld baar auf den Tisch gelegt wird (der Mund des „Lieber Mannes“ zog sich nach oben und das Gesicht sah vergnügt aus), freiden Sie dann 75 Dollars?“

Der Mann kratzte sich hinter'm Ohre, grunzte einiges und blickte zweifelnd von Einem zum Andern.

„S'ist Ernst!“ befähigte ich, „völliger Ernst, Mann. Wir ziehen dann auf der Stelle ein.“

„All right!“ sagte der Mann. „So war der Handel geschlossen, und der häßliche dumme Zettel mit seinem kalten „For Sale!“ durfte nicht mehr zum Fenster hinausfliegen.“

„Das Lebrige machen wir auf meiner Office aus“, meinte der Mann. „Das „Lebrige“ war unentbehrlicher Formeltext und erst nach unbedingten Kaufverträgen, Grundbuchprüfungen und dergleichen, aber einzeln konnten wir und unseren Haushath zusammenschleppen.“

„Einfach, aber nichtlich!“ lautete Berthas Lösung. „Siehst Du, Schatz, schick sie vor, hier rechts am Fenster steht Dein Schreibtisch, d. h. ein großer Küchentisch mit drei Beinen, darüber steht ein kleiner Tisch, das Du von Deutschland mitgebracht hast; dort auf der linken Seite prangt meine Nähmaschine; kostet 85 und dann tritt ihres Alters recht fleißig sein.“

Sie schlopfte Athem, und ich fuhr fort: „In die Mitte des Zimmers kommt ein Tisch, wieder von der Sorte wie mein Schreibtisch —“

„Aber“, fiel sie ein, über den Tisch kommt eine hübsche Decke —“

„Und unter ihn“, ergänzte ich, „ein kleiner Teppich. Ein halbes Dutzend solcher Stühle vervollständigt die köstliche Einrichtung.“

„Und das Ganze“, schloß sie, „bezeichnet eine große Glanzlampe.“

„Lieber Herr“, fragte ich. „Der Den kommt da neben die Thüre“, erklärte er fleisch. „Er muß auch das andere Zimmer mitbringen, wo ich meinen Petroleum-Kochherd aufstelle. Und nun komm, Schatz, schnell ans Werk!“

Und denselben Abend sahen wir vergnügt zwischen unsern noch ziemlich schlaffen Wänden, aber die große Säugelampe beleuchtete zwei glückliche zufriedene Menschen, zwei „Freilings“ auf ihrem „Eigen.“

26. Kapitel. Im Banne der Geheimpolizei.

Es war eine fürchterliche Nacht. Schlaf kam nicht in meine Augen; der Gedanke an Bertha, an ihre Angst und Sorge um mich machte mich fast wahn-sinnig. Und dabei eine Möglichkeit, irgend eine Nachricht aus meinem Gefängnisse in die Außenwelt gelangen zu können.

Endlich, endlich tagte der Morgen. Der Schließer kam verschlafen mit einem nicht minder verschlafenen dreinschauenden Gesichte und brachte den Gefangenen Blechtüfel mit Kaffee und Brod.

„Ich hab und trant medizinisch Alles auf.“

Da kam der Schließer wieder und führte mich in ein Zimmer, das mit Schiffsalgen gefüllt war. Mein alter erblidete ich auch meinen nächtlichen Angreifer. Der Kerl sah ganz heruntergekommen aus und schien einen fürchterlichen Kragenjammer zu haben, was ihn übrigens nicht hinderte, die faulsten Witze zu reihen und gleichsam den Glanz der Unklarheit zu spielen. Und er hatte Erfolg, — mit. Von Zeit zu Zeit ward die gedrückte Stimmung durch laute Lachsalben unterbrochen, und er ein halbe Stunde verging, herrliche allgemeine Heiterkeit und der Galgenhumor schwang unbehindert sein lustiges Szepter.

Inzwischen ward ein Gefangener nach dem andern abgeholt; „um im Verhörszimmer abgehört zu werden, wie die Dösten im Schlachthause“, erklärte der Glanz.

Endlich kam die Reihe an mich. Der Polizist führte mich in einen Saal und nöthigte mich zwischen zwei Schranken hindurch zu den Richtern.

Im Hintergrunde sahen verschiedene Individuen, die sich beim Anblicke meines zerfallenen Gesichtes sehr zu freuen schienen.

Der Richter sah mich scharf an, lächelnd und fragte nach meinem Namen. Ich hatte kaum geantwortet, als auch neben mir Hand und Fuß einige Worte sprach, die ich nicht verstand. Der Richter blickte erstaunt auf und hob dann die Hand empor, der Polizist gleichfalls. Nun scharrte der Richter einige Worte mit solcher Geschwindigkeit hervor, daß es unendlich war, auch nur einen Buchstaben zu verstehen. Später erfuhr ich, daß sei ein Eid gewesen. Gut, daß ich's damals nicht wußte, sonst hätte ich doch wohl trotz meiner Niederlage lauthals aufschreien können über die unverständliche Nothwendigkeit, die doch als besonders heilig gelten soll. Jetzt, wo ich weiß, mit welchem Enthusiasmus von den amerikanischen Richtern der Eid behandelt wird, jetzt nimmt es mich gar nicht mehr Wunder, daß trotz der fieberhaften Schärfe der Augen die Richterlichkeit der Amerikaner Weisheit hier so wohlfeil sein, wie Brombeeren.

Nach dieser erheblichen Eidesleistung sagte der Richter: „One dollar and costs!“

Ich wollte etwas verdrängen, ward aber von dem dienstfertigen Polizisten am Kragen gepackt und unter dem Geleichte des Publikums aus dem Saale mehr geworfen, als geschoben.

Vor der Thüre hatte ich gar keine Zeit, mich auf mich selbst zu besinnen und über die prompte Zutrittspolizei Betrachtungen anzustellen; ich fühlte mich sofort wieder am Arme gefaßt und in ein anderes Zimmer geschoben.

Hier sahen einige Herren in bürgerlicher Kleidung in anscheinend gemüthlichem Gespräche beisammen, ohne sich um den neuen Anstömmling zu kümmern.

Ich suchte meine Gedanken zu ordnen und über das, was ich noch hier sollte, mir klar zu werden, als plötzlich einer der Herren mir zurief: „Take a seat!“

Ich fuhr auf und wußte im ersten Augenblicke nicht, was ich sollte, als auch schon der Herr weiter sprach: „Proceed, please, monsieur!“ wobei er mich forciert anfaß.

„Aha!“ dachte ich, „das gibt Dir!“ und mit flimmernder Bewegung nahm ich einen Stuhl und setzte mich.

27. Kapitel. Ein deutsches Volkstheater in Chicago.

Am nächsten Tage kam Bertha mit äußerst geheimnißvoller Miene von einem Ausgange heim. In einer Hand hatte sie ihren Korb, in der anderen eine mächtige gelbe Papierrolle, die sie mir triumphierend entgegenhielt.

„Schatz!“ rief sie. „Hier ist ein Pfalter auf unseren Schmerz. Ich sah das Ding bei unserem Fleischer hängen und bat es mir als etwas Extracostes aus.“

Sie entrollte mit feierlichem Pathos das Papier.

„Das ist ja ein Theaterzettel!“ rief ich.

„Sie nickte.“

„Wier Fuß lang und zwei Fuß breit.“

Deutsches Thalia-Theater. Sonntag, 2. December.

Hurrah! Hurrah!

Mit colossaler Ausstattung an Decorationen, Costümen und Requisiten, prachtvoller Beleuchtung, ausgezeichneter Personale, wunderbaren scenischen Effecten und Ueberraschungen.

„Er kommt! Er ist da!“

„Was? — Wer?“

„Director Egidius Schein mit seiner Prachtgesellschaft.“

„Noch nie dagewesen! Neu! Einzig in seiner Art!“

Komm und haunt! Achtung!!

Die heilige Genovava. Theaterpiel in 6 Acten von F. Seydel. (Unter diesem Titel waren 8 kleine schauerhafte Holzschnitte angebracht, ungläubliche Szenen aus dem Stücke darstellend, dann folgte das Personalverzeichnis und darunter eine ausführliche Angabe der einzelnen Verwendungen.)

Schlüsselbild. Bei brillanter bengalischer Beleuchtung.

Wozu ergeben sich die Resultate? Hier prima Qualität an Zapf! Hunde dürfen nicht mitgebracht werden.

Kauden während der Vorstellung streng verboten, auch wird für beste Ordnung geforgt.

Kasseneröffnung: 7. Anfang: 8 Uhr. Auf jedes 25-Cent 3 Glas Bier frei!

Nach der Vorstellung: Ball!

Bertha setzte mich ganz ernsthafter Miene hinzu: „Das Bier soll wirklich gut sein, sagt der Fleischer.“

Natürlich mußten wir diese großartig empfohlenen Genüsse versuchen; vielleicht konnten wir auch Engagement bekommen; der fürchterliche Zettel war ja noch kein Beweis gegen das Theater. Wir waren also zur bestimmten Zeit dort.

Aus dem Kassentischen grünte uns das Fuchsgesicht unseres Freundes Egidius entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

28. Kapitel. Ein hübscher Priester!

Jetzt blickten sämtliche Herren mich an, nicken einander beiläufig zu und lachten vergnügt. Dann stand einer von ihnen auf, sagte mit einem verbindlichen: „Excusez, monsieur!“ ein Kinn und hob mir den Kopf in die Höhe, und Alle sahen mich prüfend an. Wieder erfolgte allseitiges geheimnißvolles Kopfnicken.

Es ward nun ein großes Buch herbeigeschleppt und nach einem kurzen eifrigen Blättern blickten Alle bald in das Buch, bald auf mich, wobei ihre Gesichter immer vergnüglicher wurden. Plötzlich beugte einer auf eine Stelle im Buche. Allgemeine augenscheinliche Verwunderung. Ein Herr trat zu mir, belegte meinen Kopf und schenkte meine Schabildung und mein Haar einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, worauf er lachend sagte: „Yes, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

„Ja, indeed!“

Für die Küche.

„Pfui!“ rief ich. „Schämen Sie sich Ihrer grauen Haare! Einen Menschen, der Ihnen nie was zu Leide getan, zu verhöhnen!“

„Aha!“ dachte ich. „Die soll mich identifizieren.“

„Sie sah mich verwundert an und zauderte.“

„Ja, bin ich's, oder bin ich's nicht?“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

29. Kapitel. Kartoffelbrot.

„Schatz!“ rief ich. „Schämen Sie sich Ihrer grauen Haare! Einen Menschen, der Ihnen nie was zu Leide getan, zu verhöhnen!“

„Aha!“ dachte ich. „Die soll mich identifizieren.“

„Sie sah mich verwundert an und zauderte.“

„Ja, bin ich's, oder bin ich's nicht?“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“

„No!“